

Lotto, Literatur und Liebeshändel

Zum 200. Todestag von
Gottfried August Bürger

Das Begräbnis auf dem Weender Friedhof zu Göttingen war elend. Lichtenberg, der es vom Fenster seiner nahe gelegenen Wohnung aus beobachtete, schrieb ein paar Tage später: „Es begleitete ihn niemand als Professor Althof mit farbigem Kleide, Dr. Jäger und des Verstorbenen armer Knabe.“ Gottfried August Bürger, a. o. Prof. für Ästhetik an der Georg-Augusta und Deutschlands zeitweise volkstümlichster Lyriker, war am 8. Juni 1794 im Alter von 48 Jahren nach auszehrender Krankheit gestorben, und es bereitete dem Kollegen Lichtenberg „keinen geringen Trost“, daß Bürger („unser armer, unglücklicher, leichtsinniger, braver, vortrefflicher Bürger“) an seinem Unglück „größtentheils selbst schuld war; vielleicht gantz allein“.

Damit mag er am Ende sogar recht gehabt haben, ob's tröstlich ist, sei dahingestellt. Denn so hinreißend Bürger als Poet sein konnte, als Mensch ist Bürger fortwährend gescheitert. Seine Balladen wie das „Lied vom braven Mann“ waren in aller Munde, aber ebenso waren es die umlaufenden Geschichten über seine drei Ehen.

Auf Almosen angewiesen

Bürger verdiente keineswegs schlecht – weder im Beruf noch als Autor oder als Redakteur des „Göttinger Musenalmanachs“. Aber in seinen letzten Jahren war er auf Almosen oder Zuwendungen seiner Freunde angewiesen, und sein Verleger Dieterich brachte ihm zu essen. Zum Geld hat Bürger nie ein Verhältnis gewinnen können, um so mehr zum Leben, zum Trinken, auch zum Spielen (er setzte exzessiv „ins Lotto“, wie man damals sagte). Und natürlich – zur Poesie.

Geboren wurde er als Sohn eines Pastors in Molmerwende (Bistum Halberstadt), und zwar in der Silvesternacht des Jahres 1747. Er selber hat allerdings immer behauptet, es sei schon der Neujahrstag 1748 gewesen – er war fürs Neue, auch sonst. Zum ersten Mal gescheitert ist er dann auf der Stadtschule Aschersleben, als er nach einem Jahr wegen spöttischer Verse auf den Rektor relegiert wurde. So ging's weiter. Der Großvater finanzierte ihm ein Theologiestudium in Halle, der Pietistenstadt, aber Bürger studierte, wenn er studierte, lieber ästhetische Dinge.

Dann wechselte er nach Göttingen auf die juristische Fakultät, in ein Brotstudium, und geriet mit den Behörden in Konflikt, als er sich im Schlafzimmer seiner Geliebten mit einem Nebenbuhler prügelte. Aber irgendwann schaffte er das Examen, und 1772 bekam Bürger sogar eine richtige Stelle – als Amtmann (also Verwaltungschef und Richter) in Alten-Gleichen.



Der Professor und der Freiherr: Gottfried August Bürger (links) erfand viele Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen. Aufn.: Gerhard Dierssen

Er war nicht für diesen Beruf gemacht. Und bevor er den Dienst endgültig quittierte, um Landwirt zu werden (was aber auch schiefliegend), mußte er serienweise Abmahnungen und Geldbußen wegen nachlässiger Amtsführung über sich ergehen lassen. Er hatte den Kopf voll mit wunder-vollen Versen und blonden Mädchen. Eins dieser Mädchen hieß Dorette Leonhart, war die Tochter eines Amtmannskollegen, und als sie 1774 schwanger wurde, trat Bürger mit ihr vor den Altar, wo er freilich bereits „den Zunder der glühendsten Leidenschaft für die zweite im Herzen trug“ (wie er's später der dritten schilderte).

Die zweite war Auguste Leonhart, Dorettes Schwester, „Molly“ heißt sie in Bürgers Liebesgedichten, die zu den sinnlichsten und anrührendsten der deutschen Literatur gehören. Frau Dorette war weniger begeistert. Aber nach viel qualvollem Hin und Her verständigte man sich im Bürgerhause auf eine „ménage à trois“.

Es ging nicht gut aus. Zwar gebaren ihm nun beide Frauen mehrere Kinder, aber Dorette starb 1784, „im zehnten Jahr unserer friedsamern und gemächlichen Eheverbindung“ (so Bürger in der Todesanzeige), und nach kurzer – und nun wirklich begeisterter – Ehe starb ein Jahr darauf auch Molly am Kindbettfieber. Bürger war gebrochen. Zu der Zeit hatte er gerade auf Vermittlung Lichtenbergs eine Stelle als Privatdozent an der Uni Göttingen erhalten: Sehr zum Verdruss mancher Kollegen, schließlich war der Jurist Bürger kein akademischer Fachmann für Literatur. So dauerte es auch mehrere Jahre, bis Bürger wenigstens außerordentlicher – unbesoldeter – Professor wurde.

Sein poetisches Programm hatte er dabei schon früh entwickelt – 1776 in der Schrift

„Aus Daniel Wunderlichs Buche“. Und bereits zwei Jahre zuvor schrieb er an seinen Freund Heinrich Boie, den Anführer des „Göttinger Hainbundes“, es sollten dem Dichter alle „Menschenbücher“ verschlossen bleiben, „seine Phantasie aber gezwungen sein, ihre Nase in die großen Folianten der Natur unmittelbar zu stecken“. Dazu aber ist Beherrschung der Sprache geboten, und diese wiederum – „bei Gott! sie erfordert eine Faust“. Denn der Volksdichter muß alle ansprechen können, die Dame am „Putztisch“ ebenso wie das Mädchen am „Spinnrocken“. Wie das gehen konnte, hatte Bürger schon eindrucksvoll gezeigt – an seiner geisterhaft-rasenden „Lenore“, der Ballade aller Balladen („und die Toten reiten schnell“), 1773, im gleichen Jahr wie Goethes „Götz“, erschienen.

Anhänger der Revolution

Und auch das entschlossenste, eindringlichste Rebellengedicht der Deutschen stammt von diesem Bürger: „Der Bauer. An seinen durchlauchtigen Tyrannen“ – „Ha! du darst Obrigkeit von Gott / Gott spendet Segen aus; du raubst! / Du nichst von Gott, Tyrann!“ Gottfried August Bürger war bis zuletzt ein Anhänger der Großen Französischen Revolution. Ein großer poetischer Erfinder war er dagegen nicht. Viele seiner Werke verdanken sich fremden Anregungen, darunter auch sein populärstes: Die „Wunderbaren Reisen des Freiherrn von Münchhausen“.

Ursprünglich hatte Bürger nur eine Übertragung des englischen Originals von Erich Raabe geben wollen. Aber dann wurde doch etwas völlig Eigenes daraus, zumal einige der bekanntesten Episoden von Bürger selber stammten, etwa der Ritt auf der

Kanonenkugel oder das Abenteuer, bei dem sich der schwadronierende Baron am eigenen Zopf aus dem Sumpf zieht.

Dem Autor ist ähnliches in seinem Lebensumpf leider nie gelungen. 1791 erlebte er obendrein einen psychischen Tiefschlag, von dem er sich nie wieder ganz erholt: Friedrich Schiller, vormals sein Freund, rezensierte „Bürgers Gedichte“ (anonym) in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ und vernichtete den Verfasser – „Herr B. vermischt sich nicht selten mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte“. Oder: „Am meisten vermißt man die Idealisierungskunst bei Hn. B., wenn er Empfindung schildert.“

Schiller war halt auf dem Weg zum Klassiker. Der entsetzte Bürger wagte öffentliche Widerworte, und sein schlug Schiller endgültig zu: „Schüchtern trete der Künstler vor die Kritik!“

Von nun an ging irgendwie alles bergab. Auch privat. Bürger heiratete eine „begeisterte Leserin“ seiner Sachen, und es wurde ein einziges Fiasko. Frau Elise trieb es mit halb Göttingen, und als Bürger sie in flagranti mit einem seiner Studenten erwischte, ließ er sich scheiden. Dann brach seine Krankheit aus.

Der genaue Ort seiner Grabstelle ist nicht mehr bekannt, aber seit 100 Jahren steht ein Bürger-Denkstein auf dem Weender Friedhof. Als hätte er's geahnt: „Wie kümmerlich, trotz seiner Göttlichkeit, / Sich oft Genie hier unterm Monde nähre, / Beweisen uns die Kepler, die Homere / Und hundert große Geister jeder Zeit / Und jeder Erdenzone weit und breit: / Doch wahrlich nicht zu sonderlicher Ehre / Der undankbaren Menschlichkeit, / Die ihnen späte Dankaltäre / Und Opfer nach dem Tode erst weihet.“

Heiko Postma